



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach dem Sonn- und Festtagen.

Redaction und Expedition: Altstädter Schulplatz Nr. 5.

Insertionspreis: die dreigespaltene Korpuszeile oder deren Raum 1 3/4 Flg.

Insertions-Kannahme bis 11 Uhr Vormittags.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Mit der Gratis-Beilage:

„Illustriertes Sonntagsblatt“.

Merseburg, den 1. November 1889.

Orient und Occident.

Am vergangenen Sonntag reichte Kaiser Friedrichs Tochter, die Prinzessin Sophie, ihre Hand zum ehelichen Bunde dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland auf dem altclassischen Boden der Stadt Athen unter den Mauern der Akropolis, welche aus der Blüthezeit des Hellas bis in die Gegenwart hineinragen. Zeuge der ehelichen Verbindung war das deutsche Kaiserpaar, welches von dem Meerbusen von Genua aus an Bord einer stolzen Kriegsflotte am Tage zuvor im Piräus eingetroffen war; Zeuge waren die Thronfolger von England und Rußland und die Majestäten von Dänemark.

So wenige Zeilen wie die vorstehenden haben selten eine solche Fülle von politisch und culturell bedeutsamen Momenten in sich vereinigt. Doch nicht diese slichtliche Darstellung, sondern die Thatfachen sind es, welche eines jeden Gebildeten Herz und Verstand mächtig bewegen und seine Phantasie durch die Jahrhunderte schweifen lassen, von der Wiege der classischen Bildung, von den Zeiten des Solon, des Pericles, des Sokrates, des Plato und Aristoteles, bis zu der Gegenwart, wo drei der mächtigsten Staaten des Continents — Deutschland in seinem Oberhaupt, die anderen beiden in ihren Thronfolgern — in der Hauptstadt des jungen griechischen Königreichs vertreten sind, um den Bund der Herzen des griechischen Königssohns mit der Schwester des deutschen Kaisers zu weihen.

Das gebildete Deutschland hängt an keinem anderen Lande mit gleichem Interesse wie an dem Lande der Hellenen. Unsere Jugend wird von früh an in die Geschichte und in die Geistes-schöpfungen des griechischen Alterthums eingeweicht, und selbst wer längst der Schulbank entwachsen und in seinem Berufe nur noch wenig bewusste Erinnerung an die auf dem Gymnasium gesammelten Früchte sich bewahrt hat, fühlt sich reich in dem Besitze der Bildung, die er aus dem Studium der Werke Griechenlands erworben. Die Dankbarkeit, welche hierfür Jeder empfindet, war es vornehmlich, die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die Sympathie für die Unabhängigkeit Griechenlands in Deutschland erweckte, und mit gleich lebendigem Interesse vernahm man es, als das junge Königreich sich einen deutschen Fürsten zum Oberhaupt erwählte.

Jetzt, wo Kaiser Wilhelms Schwester sich dem griechischen Thronfolger, einem Sproß aus dänischem Geschlecht, vermählt hat, gelangt nicht nur die Theilnahme, welche Deutschland an den Geschicken des Hohenzollernhauses nimmt, zu freudigem Ausdruck; sondern es mischt sich hierin ein Gefühl lebendiger Sympathie mit dem Lande, in dessen Gauen unsere gebildete Welt im Geiste sich heimlich fühlt. Aber Niemand wird es unternehmen wollen, hieran irgendwelche politische Combinationen zu knüpfen: wie sie dem Bunde der Herzen der Neudermählten fern lagen, so

auch den beiden Ländern, die durch dieses Ereigniß von Neuem in nähere geistige Beziehung getreten sind.

Von Athen aus begiebt sich das deutsche Kaiserpaar nach Konstantinopel. Diese Reise darf als eine glückliche Ergänzung angesehen werden, ohne welche die Reise nach Griechenland sicherlich zu manchen unbegründeten politischen Schlußfolgerungen ausgebeutet worden wäre. Hiermit erfahren die Beziehungen, welche den Occident mit dem Orient verbinden, einen harmonischen Abschluß, der sicherlich nicht minder den friedlichen Bestrebungen der Politik des Kaisers dienen wird, wie die anderen Besuche, welche der Kaiser bisher an fremden Höfen gemacht. Diese Fahrt nach der türkischen Hauptstadt im Anschluß an die Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen erinnert in gewissem Sinne an die Bewahrheitung des Goethe'schen Wortes, welches die engen geistigen Beziehungen feiert:

Wer sich selbst und Andere kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Politische- und Tages-Chronik.

Deutschland. Zum Denkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin war gemeldet worden, unser Kaiser werde aus seiner Privatschatulle fünf Millionen zugeben, um die Freilegung der Schlossfreiheit zu einem Standplatz für das Denkmal zu ermöglichen. Das ist aber unzutreffend, wieweil es der Wunsch des Kaisers bekanntlich ist, daß das Denkmal an dieser Stelle errichtet wird. Der Reichstag hatte sich bekanntlich von vornherein bereit erklärt, die Gesamtkosten zu übernehmen. Sicher ist nur soviel, daß von den bisher eingekampten Denkmalsentwürfen kein einziger, auch von den prämirten nicht, gewählt werden wird.

Von der Orientreise des Kaiserpaars. Der Hofball im Athener Schloß begann am Dienstag Abend 9 Uhr. Eine Stunde später waren die Säle schon dermaßen überfüllt, daß die Gäste kaum noch Hand und Fuß bewegen konnten. An weiblichen Schönheiten war großer Mangel, dagegen befanden sich unter den männlichen Besuchern sehr interessante Erscheinungen, besonders die Gemeindevorsteher aus den Provinzen in ihren reichen Nationaltrachten. Um 11 Uhr trat der königliche Zug beim Klang der Polonaise in den Saal ein, der Kaiser erschien im Scharlachcollier der Gardes du Corps. Nach zweimaligem Kundgang zogen sich die hohen Herrschaften in eine mühsam freigehaltene Saalede zurück. In der folgenden Quadrille tanzte der König Georg mit der Kaiserin. Den Schluß bildete ein einständiger Walzer, bei welchem sich besonders Prinz Heinrich von Preußen und Graf Bismarck als unermüdbare Tänzer bewährten. Der Kaiser und die Kaiserin haben in diesen Tagen eifrig Athen und Umgebung durchstreift und ohne alle Förmlichkeiten sämtliche Sehenwürdigkeiten in Augenschein genommen. Der

Kaiser besuchte auch die im Piräus ankernden Schiffe und empfing zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten. Fast alle europäischen Regierungen haben ihre Glückwünsche zur Vermählung der Prinzessin Sophie übermittelt. Am Donnerstag Nachmittag erfolgte die Abreise des Kaiserpaars vom Piräus aus unter dem Salut der dortigen Kriegsschiffe und lebhaften Ovationen der Bevölkerung. Die kaiserlichen Herrschaften gaben dem Kaiserpaar das Geleit, der Abschied war ein äußerst herzlicher. Der Kaiser umarmte und küßte besonders die Kronprinzessin, seine Schwester, wiederholt. Freitag Nachmittag 4 Uhr wird das deutsche Geschwader Mytilene anlaufen, die Ankunft in Konstantinopel wird Sonnabend Vormittag zwischen 10 und 12 Uhr erwartet.

Graf Waldersee interviewt. Nach der Post. Stg. ist der Chef des deutschen Generalstabes von einem Vertreter des Nord-Herald interviewt worden. Auf die Frage, ob er einen Krieg als unvermeidlich betrachte und deshalb schleunigst herbeiwünsche antwortete Waldersee:

„Daß ich einen Krieg wünsche, ist lausig; ich wünsche nur, daß wir so hart organisiert sein mögen, daß unseren Feinden jede Lust, uns anzugreifen, vergeht. Sollte die Vorsehung uns aber einen Krieg senden, so glaube ich zuversichtlich im Stande zu sein, die mit anvertrauten Aufgaben auszuführen. Ich kenne den Aufopferungsgeist der Deutschen und weiß, mit welchem Vertrauen sie ihren jungen u. energischen Kaiser folgen werden. Ich kenne auch unsere Armeen und bin gewiß, daß sie, was Tüchtigkeit betrifft, jeder anderen überlegen ist. Andere Nationen haben unsere taktischen Formen und unsere Waffen nachahmen, sie können aber nicht die moralische Qualität nachahmen, und das ist gerade die Hauptsache. Unsere Bündnisse erhöhen unsere Stärke und sind jedenfalls eine kräftige Friedensbürgschaft, aber ich bin gewiß, daß die Macht Deutschlands, in einer einzigen starken Hand gehalten und geleitet von einem einzigen weisen Mann, stark genug ist, um einer Koalition mit guter Hoffnung auf Erfolg allein die Stirn zu bieten.“

Parlamentarisches. Im Reichstage ist am Donnerstag das erste Petitionsverzeichnis vertheilt worden. Von allgemeinem Interesse ist fast keine, es werden nur hinlänglich bekannte Gesuche wiederholt. Die freiconservative Partei hat ebenfalls ihren früheren Antrag auf Einführung des Befähigungsnachweises für eine bestimmte Zahl von Gewerben wieder im Reichstage eingebracht. — Das neue Socialistengesetz wird nach der ersten Verathung zunächst einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiefen.

Oesterreich-Ungarn. Der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Kalnoky ist am Donnerstag Abend zum Besuche des Fürsten Bismarck nach Friedrichsruhe von Wien gereist. — Fürst Ferdinand von Bulgarien hat die Heimfahrt nach Sofia angetreten. Zuvor betete er noch am Sarge des Kronprinzen Rudolph. — Die Adresskommission des böhmischen Landtages hat beschlossen, über den Antrag wegen der Krönung zur Tagesordnung überzugehen. Der Krone soll in dieser Beziehung völlig freie Hand gelassen werden.

Frankreich. Am Donnerstag hat in der päpstlichen Nuntiatur in Paris die Vermählung des Fürsten Albert von Monaco mit der Prin-

zessin Richelieu, geb. Heine stattgefunden. — Die französischen Minister Tirard und Spuller haben aus Anlaß des Erfolges der serbischen Abtheilung auf der Weltausstellung aus Belgrad hohe Orden erhalten. — Boulangier hat definitiv auf die Rückkehr nach London verzichtet. Sein dortiges Haus ist laut Plakat für 24000 Mark jährlich zu vermieten. — Die Strikbewegung in den belgischen Kohlenbezirken nahe der französischen Grenze nimmt zu. Die Zahl der Ausschläglichen ist auf 9800 gestiegen. In Lille fand ein dynamitattentat statt, welches an Häusern erheblichen Schaden anrichtete. — Jules Ferry veröffentlicht ein Schreiben, in welchem er hoch und theuer schwört, er sei niemals ein Feind Italiens gewesen, was man von ihm behauptet hatte.

Rußland. In Petersburg ist man sehr empört über eine Blättermeldung, welche die leichtsinnige russische Finanzwirtschaft in Militärausgaben tadelte. Das dortige Journal erklärt darauf, daß die Ausgaben des russischen Kriegsministeriums derselben Kontrolle unterworfen seien, wie in allen anderen Staaten.

Reichstags-Verhandlungen.

6. Plenar Sitzung vom 31. October.

12 Uhr. Haus und Triebnen sind möglich besetzt. Präsident: von Lewchow. Am Bundesratsstische: von Bötticher, Freiherr von Malgahn, Kriegsminister Kerby von Bernois u. A. Die erste Etatsberatung wird fortgesetzt.

Staatssekretär Freiherr von Malgahn: — Die Notwendigkeit der höheren Ausgaben wird in der Etatsberatung dargelegt werden; erwünscht sind sie den verschiedenen Regierungen ebensowenig, wie den Parteien im Hause, aber sie sind notwendig. Was unsere Einnahmequellen anbelangt, so ist es zur Zeit noch nicht möglich an eine Reform der Indirecten und Brantweinsteuer zu gehen. Bezüglich der ersten sechs oder sieben Verhandlungen und die letztere ist noch viel zu neu. Was dagegen die Zölle anbelangt, so habe ich vom Standpunkte der industriellen Röhrengebiete früher die Bedenken gegen Zölle geltend gemacht, aber ausdrücklich im Falle einer Rollensführung auch Zölle für die Landwirtschaft verlangt. In einem Punkte habe ich mich geirrt, nämlich in dem, daß die Zölle den nötigen Schutz der nationalen Arbeit nicht bewirken könnten. Ich habe mich überzeugt, daß dieser Schutz der nationalen Arbeit der jüngende Punkt der Zollgesetzgebung ist. Behalten wir die Schutzzölle, so müssen wir auch die Kornzölle behalten, die in den letzten Jahren nicht als Schutz, sondern nur als Finanzzölle gewirkt haben. Die französischen Zölle sind nicht so schlimm, wie sie hier geschildert sind. In Preußen allein sind aus den Reichseinkünften 78 Millionen zu Steuererleichterungen verwendet, ich glaube nicht, daß wir uns dieses Finanzresultates zu schämen brauchen.

Abg. Richter (freis.): Die neuen Militärforderungen erscheinen mir in keiner Weise genügend begründet. Der Hinweis auf das französische Militärgesetz ist nicht ausreichend; er beweist nur eine Anerkennung derjenigen Prinzipien, welche die freisinnige Partei anstrebt und die im französischen Wehrgesetz zum Ausdruck kommen. Dieses französische Wehrgesetz giebt dem Parlament das Recht, durch seinen unbegrenzten Beschluß das bestehende Heer auf 260000 Mann zu fixieren. Da soll man doch nicht sagen, daß es ein Ausließen an Frankreich war, als wir gegen das Septennat stimmten. Wir haben uns durch frühere Beschlässe und Abstimungen nicht engagiert für die Fortentwicklung unserer Flotte zu einer Angriffslotte. Die Rücksichten auf die Kolonialpolitik können uns in diesem Entschlusse nicht erschüttern. Dabei werden auch andere Erwägungen nötig; wie verhält es sich denn mit der Wirkung des russischen Pulvers? Wirklich ist offizios lesen wir, daß die Artillerie durch das russische Pulver an Bedeutung verliere. In der Marine zeigt sich eine einseitige subjective Liebhaberei. Wir werden auch gegen die neue kaiserliche Yacht stimmen, für welche vier Millionen verlangt werden sollen. Dies Schiff, das für Offiziere bestimmt ist, kann ja auf Kosten der Kronmarine gebaut werden, die wir im Vorjahre erst um 3 Millionen erhöht haben. Ueber die augenblickliche Stellung des Reichsanwalters gegenüber der Kolonialpolitik herrscht völlige Unklarheit. Was er bisher darüber geäußert, ist voller Widersprüche. Wie geht es aber in den Kolonien zu? Wir lesen, daß Hr. Wismann bereits 600—700 Arbeiter bedürfen und entlassen lassen. Die Arbeiter ihnen bedürfen. Und das nennt man in der Sprache der Bronzezeit Kultur und Gerechtigkeit nach Afrika tragen. Die Raubritter fliegen wenigstens von den Burgen, wenn sie die Zölle erhoben; das thuen die Arbeiter in Afrika nicht einmal, wenn sie dem Sultan von Janjibar die Steuern einreiben. Die von Herrn von Bennigsen angelegte Stellung eines Reichsfinanzministers ist eine von den Forderungen, die Herr von Bennigsen beim Reichsanwalt im Jahre 1878 geltend gemacht hat, als dieser mit den Nationalliberalen wegen Bewilligungen neuer Steuern verhandelte. Die Wiederaufnahme dieses Punktes ist interessant, wie wird ihn der Reichsanwalt aufnehmen? Die Nationalliberalen schweben, wie es scheint, in der größten Gefahr, Reichsfeinde zu werden. Will Herr von Bennigsen einen Antrag einbringen, so wollen wir ihn gern unterstützen, wenn er bei seinen Freunden Schwierigkeiten findet (Beifall). Der Abschaffung des Ueberweisungsvorsatzes stimmen wir bei, die Nationalliberalen sind aber an diesem Vorsatz nicht so sehr interessiert, wie Herr von Bennigsen, der Reichsanwalt, die der Reichsanwalt nach Vereinbarung mit dem Centrum genehmigt, und wobei er die Nationalliberalen mit Herrn

von Bennigsen im Stich ließ, was diesen damals veranlaßte, gegen den ganzen Zolltarif zu stimmen. Der Hinweis auf die indirecten Steuern in der Berliner Stadtverwaltung trifft nicht zu. Gas- und Wasserleitungs-Einnahmen sind so wenig indirecte Steuern, wie Einnahmen der Post und Telegraphie. Wohl aber hat Berlin es verstanden, in kurzer Zeit neue Einrichtungen zu schaffen und die Schulden zu tilgen, und deshalb dient es als leuchtendes Vorbild für alle Finanzminister und Schatzkammern, die nichts weiter gethan haben, als die Steuern vermehrt und die Schulden erhöht. In der Steuerpolitik können jährliche Millionen verfrachtet gemacht werden, wenn die Subventions-Theorie befestigt, die Unterthänigkeit einzelner Klassen aufgehoben wird. Das könnte man auch, ohne sofort den Zolltarif anzuhängen. Jedemfalls muß ernstlich an eine Aufhebung der Zölle gedacht werden, zunächst der Kornzölle, mit deren Aufhebung Hand in Hand gehen muß die der Industriezölle. Gegenwärtig hat nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung in Deutschland Ursache, zu frischen zu sein. Von einer Freiheit der des ganzen Volkes ist keine Rede. Die Freiheiten und Rechte der Nation sind eingeschränkt, die Gleichberechtigung aller Konfessionen und durch Kerkereien über die Stellung des Adels erschüttert. Landenspross, bei welchen der politische Zweck offen eingeschanden wird, sind an der Tagesordnung. Das System Bismarck wird, wie los gerodeten, aber derselbe haben sich fortgekommen, wie es scheint durch Herrn von Bennigsen. Mit dem Namen des Kaisers aber sollte sich nicht eine einzelne Partei oder eine Gruppe von Parteien bedecken, wie es heute geschieht. Wir sind nicht veräppelt, wir werden unser Programm ruhig weiter verfolgen. Die Socialdemokratie ist so recht eigentlich das Nebenprodukt der Politik des Reichsanwalters, er allein hat die Eigenart der deutschen Socialdemokratie geschaffen. Darin erblicken wir die Gefahr für die Zukunft des Vaterlandes. Herr von Bennigsen aber trifft der Vorwurf, dem Reichsanwalt in seiner verderblichen Politik nicht entgegengetreten zu sein.

Staatssekretär von Bötticher: Wenn unsere Zustände so schlecht sind, wie Hr. Richter meint, dann bedauere ich nicht, wie er es noch in Deutschland anhängt. (Beifall.) Unsere wirtschaftliche Lage ist keine unglückliche, wenn auch die freisinnige Presse sich die Mühe giebt, sie als solche darzustellen. Insofern hat sich die Einuhr im letzten Jahre bedeutend gehoben, namentlich an Rohstoffen, und ebenso ist die Ausuhr in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Die Viehsteigerung in Folge des Schweineinfluorobotes ist vorher wohl überlegt worden. Trotzdem war das Verbot notwendig, um dem Einbringen der Maul- und Ruhrerkrankung Einhalt zu thun, die uns, wie zweifellos erwiesen, über die schädliche Grenze massenhaft zugeführt wird und der Schweine-, Schaaf- und Rindviehstich schädlich, ja gefährlich wurde und uns die englischen Häfen verperrte. Die Fleischpreise sind nicht nur bei uns, sondern auch im Auslande in die Höhe gegangen. Die verbotenen Regierungen haben sich bemüht, an Stelle der verbotenen Einuhrquellen neue Quellen im Inlande zu erschließen in Gestalt von Larifermählungen, von neuen Wärlten und anderen Vorrichtungen. Auch was die freisinnige Presse über Getreidepreise schreibt, ist unrichtig. Die gegenwärtigen Getreidepreise sind niedriger, als sie in mehreren Jahren vor Einführung der Getreidezölle waren. Die Löhne der Arbeiter so zu normiren, daß allgemeine Zufriedenheit herrscht, ist nicht möglich. Aber so viel ist sicher, daß sich die Einnahmen der arbeitenden Klassen gehoben haben.

Abg. von Bennigsen (natlib.): Nur auf einige Anwendungen des Abg. Richter will ich antworten. Die Frage der Reichsfinanzverwaltung hat durchaus nicht die persönliche Bedeutung, die der Abg. Richter ihr giebt. Herr Richter scheint überhaupt von meinen Unterhandlungen mit dem Reichsanwalt viel mehr zu wissen, als ich selbst. Meine Stellung zu den Getreidezöllen war bedingt durch die Erwägung, daß die Landwirtschaft unter den verbesserten Transportverhältnissen Noth thut, weil ausländisches Getreide billig hieher gebracht werden konnte. Der damalige Zoll war so gering, daß er als Zoll gar nicht in Betracht kam, sondern höchstens als Kontroll-Gebühr Bedeutung hatte. Der Versuch Hrn. Richters, das System der indirecten Steuern der Stadt Berlin mit seinem politischen Programm in Einklang zu bringen, war verfehlt. Gas und Wasser sind notwendige Bedürfnisse, ebenso ist die Mietsteuer eine auf das Wohnungsbedürfnis getragte laum. Im großen Ganzen sind die liberalen Ideen in der Gesetzgebung des Reiches niedergelegt, auch in der Verwaltung ist Bedeutendes geleistet; aber dies Alles ergibt sich für Herrn Richter nicht, bloß weil noch Dinge darin sind, die ihm nicht gefallen. Andere Länder beenden uns um unsere Schulleinrichtungen, Herrn Richter genügen sie nicht. In allen Städten und Landstädten des Deutschen Reiches hat sich seit unangig Jahren ein ganz bedeutender Aufschwung vollzogen. Wenn Hr. Richter als Unzufriedener von Beruf bei seiner Rolle bleiben will, nun so mag er es thuen. (Beifall.)

Abg. Richter (freis.): Die Nationalliberalen haben noch bis vor Kurzem im Wesentlichen unsere Grundzüge verfolgt und es ergreift mich ein tiefes Bedauern, wenn ich sehe, wie Herr von Bennigsen jetzt Schritt für Schritt von seinem früheren Standpunkte jurist. Schritt für Schritt war wohl ein Vorbild für die nächsten Wahlen. Ich will ihm die Programme und Flugblätter bringen, die er mit uns gemeinsam unterzeichnet hat. Das deutsche Volk wird sich seine Freiheiten eringen trotz der Rede des Herrn von Bennigsen.

Die Debatte wird geschlossen. Nach persönlichen Bemerkungen der Abg. Meyer-Halle (freis.), v. Bennigsen (natlib.), Richter und Richter (freis.) beschließt das Haus die wichtigeren Theile des Etats an die Subkommission zu verweisen. Sodann werden noch einige Rechnungsbilder der Rechnungskommission überwiesen. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Erste Beratung des Socialengesetzes und Rechnungsbilder.) Schluß 4 1/2 Uhr.

Provinz und Umgegend.

† Bügendorf, 31. Oct. Gestern Abend 6,2 Berl. Zeit ging in der Richtung NO ein aufsteigend aus dem Siebengebirge kommendes Meteor nieder. Die Erscheinung zeigte ein hellblaues Licht und währte circa 3—4 Sekunden. Der Fall vollzog sich in einem Winkel von circa 60 Grad.

† Raumburg. Die Sammlungen zu einem Betriebsfonds für die hier zu errichtende Haushaltungsschule hat den erfreulichen Erfolg gehabt, daß etwa 3000 Mk. baar und erhebliche Naturalienlieferungen gezeichnet worden sind; der Unterricht wird voraussichtlich am 15. Novemb. beginnen. — Infolge einer unter den Pferden der 1. reitenden Batterie ausgebrochenen ansteckenden Krankheit (jedoch nicht Pox, sondern angeblich Brustheude) sind gemäß Anordnung des hier anwesend gewesenen Corps-Regiments die Thiere seit Mittwoch auf dem Exerzierplatze bivouakartig untergebracht worden.

† Eisleben, 31. Oct. Aus Anlaß des Reformationsfestes fand heute Morgen gegen 6 1/2 Uhr an dem mit Topfgewächsen und frischen Grün festlich geschmückten Lutherdenkmale eine kurze Feier statt. Die Currende des Nicolai-Quartels sang das Lied „Ein feste Burg“ und hielt hierauf Herr Pastor Eichhol eine auf den Tag bezügliche Festpredigt. Die Feier schloß mit einem von den Currendeschülern vorgetragenen Gesange.

† In Erfurt fand am Donnerstag Mittag nach einem Festgottesdienst in der Warßburger Kirche die Enthüllung des von Professor Schaper entworfenen Lutherdenkmals statt. Oberpräsident von Wolff, die staatlichen und städtischen Behörden Erfurts, zahlreiche Abordnungen und Ehrengäste wohnten der Feier bei. Die Weiberde hielt Senior Dr. Wärmel. Nach derselben folgte die Uebergabe des Denkmals an die Stadt. Der Gesang „Nun danket alle Gott!“ schloß die Feier. Die ganze Stadt war festlich geschmückt.

† Sonnenburg, 31. Oct. Eine aufregende Scene spielte sich gestern Nachmittag 3 Uhr 47 Min. fällige Zug hatte sich eben in Bewegung gesetzt, als ein Mann aus der Reitrabe hervor sprang und einen Hinterwagen des bereits in rascher Fahrt befindlichen Zuges erkletterte. Da derselbe trotz wiederholter Warnungen seitens des Zugführers seinen Platz nicht verließ, wurde der Zug nochmals zum Stehen gebracht und der vermenege Patron der Polizei überliefert.

† Die Verlobung einer jungen Dame aus Kötzen, die gestern erst bekannt gegeben war, ist heute schon wieder ausgelöst worden, wie die Familiennachrichten der Rübener Presse beweisen. „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.“ Nächstens wird vorn die Verlobung stehen und unter den „letzten Nachrichten und Depeschen“ in derselben Nummer die Entlobung folgen.

Local-Nachrichten.

Merseburg, den 1. November 1889.

§ Gustav-Adolf-Verein. In hergebrachter Weise beging am gestrigen Reformationsfeste der hiesige Gustav-Adolf-Zweigverein seine diesjährige Jahresfeier durch Festgottesdienst am Nachmittag in hiesiger Stadtkirche, bei welchem Herr Professor Martius aus Köthen die Festpredigt hielt, und durch eine Festversammlung am Abend im Saale des „Eivoli“. In letzterer, welche von Freunden der Gustav-Adolf-Sache, Herren und Damen, ziemlich zahlreich besucht war, hielt nach gemeinsamem Gesange von Strophe 1 und 2 des Liedes „Eine feste Burg ist unser Gott“ Herr Diaconus Bloß die eröffnende Ansprache, mit welcher er den Jahresbericht verband. Er gedachte dabei zunächst des alten Feindes unserer evangelischen Kirche, welcher sich zum Entscheidungskampfe gegen dieselbe rüstet, sodann der Freunde der Gustav-Adolf-Sache, welche mitfelsen, die Noth unserer bedrängten Glaubensbrüder zu lindern und richtete zuletzt den Blick auf den lebendigen Gott, der stets mit unserer evangelischen Kirche gewesen ist und in unserer Zeit uns ein geeinigtes Vaterland mit einem evangelischen Kaiserhause an der Spitze geschenkt hat. — Der hiesige Zweigverein hatte

in vergangenen Jahre eine Einnahme von 725 M. 46 Pfg., darunter an Mitgliedsbeiträgen 206 M. 35 Pfg., aus der Sammlung in den hiesigen Bürgerschulen 277 M. 44 Pfg., aus der Sammlung des hiesigen Domgymnasiums 75 M., aus dem Erbsie für Gustav-Adolfs-Schriften 36 M., als Geschenk des hiesigen kirchlichen Vereins der Magimi-Gemeinde 15 M., aus den Sammelbüchern der Magimi- und Altenburger-Kirche 5 M. 30 Pfg. Außerdem sind noch die Sammlungen beim vorjährigen Festgottesdienste und Festabende zu verzeichnen, welche dem evangelischen Pfarrer Dr. Felici aus Italien für die italienischen Glaubensbrüder überwiesen wurden. — In einer zweiten Ansprache schilderte Herr Professor Dr. Witte in eingehender und fesselnder Weise, wie die Reformation in Schlefien überall freudig aufgenommen, wie sie dann aber in der Gegenreformation durch rohe Gewalt fast unterdrückt wurde, gedachte dann der durch König Karl XII. von Schweden den protestantischen Schlesiern gebrachten Erleichterung und der dauernden Hilfe durch König Friedrich II. von Preußen und seine Nachfolger und schloß mit der Hoffnung, daß der Gustav-Adolfs-Verein, welcher seither schon manche durch die Gegenreformation in Schlefien der evangelischen Sache zugefügte Schäden geheilt habe, in diesem Geiste auch weiter wirken werde. In der letzten Ansprache stellte Herr Pastor Delius — angeregt durch das Studium einer alten Chronik von Merseburg — in bereichernder Weise den Zuhörern „evangelische Märtyrer Merseburgs“ vor die Augen, (Märtyrer, die, wenn auch nicht zu Blutzugehen für ihren evangelischen Glauben geworden, doch um desselben willen Verfolgung zu leiden hatten,) und verband damit die Mahnung, solcher Väter immer würdiger zu werden. — Eine in der Pause vorgenommene Lesersammlung für die Zwecke des hiesigen Vereins ergab 27 M. 75 Pfg., die beim Festgottesdienste abgehaltene Kollekte betrug 50 M. 50 Pfg. Der gemeinsame Gesang von „Das Wort sie sollen lassen stahn“, bildete den Schluß des Festabends.

§ Socialdemokratisches. In der am Donnerstag Abend abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung im Thüringer Hof wurde zunächst bei der Bürcamwahl Tischler Julius Langer Neumarktsthor 1 als erster Vorsitzender, Zimmermann Huth als zweiter Vorsitzender und Cigarrenarbeiter Adolf Hoffmann als Schriftführer gewählt. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung sehr eindringlich zur Ruhe und Ordnung vermahnt hatte, ertheilte er Metallarbeiter Otto Mittag aus Giebichenstein das Wort. Derselbe hatte sich vorgenommen, wie auch die Einladung besagte, über „Rechte und Pflichten der Staatsbürger“ zu reden, was ihm aber sehr schwach gelungen ist. Nach des Redners Ansicht gipfele der heutige Staatsgedanke darin: „Recht hat wer die Macht besitzt und Pflichten hat wer die Macht nicht besitzt. (Also doch! Red.) Wollte sich der Arbeiter verteidigen so werde ihm vom Parlament durch Ausnahme-Gesetze der Mund gestopft. Die angestrebte Socialreform habe ja manches Gute für die arbeitende Klasse, sei aber im großen Ganzen verfehlt. Das Krankentassen- und Unfallversicherungsgesetz bringe nur den Arbeitern Nutzen die wirklich Arbeit haben. Auch vom Alters- und Invaliditätsgesetz bliebe dem Arbeiter nichts übrig, weil die Leute selten ein so hohes Alter erreichten. Die Arbeiter streiten nur auf gleichem Boden für ihre Interessen. Die Attentäter seien ihnen nicht in die Schuhe zu schieben. Höbel sei Stöderianer und Nobiling Liberaler gewesen. Im Uebrigen ging es über den derzeitigen Reichstag her, der die Lebensmittel verteuert habe. Herr Mittag hatte ausgerechnet, daß die Vertueuerung pro Familie 45 M. betrage. (?) Als Redner seinen 1/2stündigen Vortrag beendet hatte, schlug der Vorsitzende vor, denselben zur im Februar stattfindenden Reichstagswahl als Candidaten zu bestimmen. Der Vorschlag wurde angenommen. Da sich weiter kein Redner fand, wurde die Versammlung geschlossen. — In Mitte des Vortrags sah sich übrigens der überwachende Kommissar veranlaßt, Redner zu ermahnen, seine Ausführungen über die Rechte des Volkes nicht zu weit auszudehnen.

§ Jugentgleisung. Die Jüge von Rassel erlitten gestern Abend über eine Stunde Verspätung, weil bei Leinesfelde ein Arbeiterzug entgleist war.

§ Aus dem Schiedsgericht in Unfallversicherungssachen. Bezüglich des Verlustes der linken Hand wird die Entschädigung bei einem weiblichen Verletzten anders bemessen, als wenn der Unfall einem Manne zugefallen wäre. Und zwar gewährt man um deswillen höhere Rente, weil man annimmt, daß bei dem Weibe die linke Hand höherer Geschicklichkeit bedarf, als dies beim Manne der Fall. — Die verheiratete M. erlitt am 19. Juni d. J. eine Quetschung der linken Hand. Die Unfallgenossenschaft gewährte ihr eine Rente von 40 Procent. Die Verletzte beantragte indessen eine solche in Höhe von 66 2/3 Procent der vollen Rente und klagte auf Gewährung derselben. Das Schiedsgericht bewies die Unterstützung auf 60 Procent aus den Eingangs erwähnten Gründen.

§ Heizung der Eisenbahnzüge. Im vergangenen Winter sind bereits Versuche angestellt worden, die Personenzüge mittelst Dampfes von der Locomotive aus zu heizen. Da diese Versuche den Erwartungen entsprechen, soll laut der „Rhein. Westf. Ztg.“ in diesem Winter damit vorgegangen werden, die genannte Heizrichtung bei durchgehenden Personenzügen und Schnellzügen einzuführen. Neben einer genauen Regulirung der Wärme zeichnet sich die neue Methode durch die mit ihr verbundene Ersparnis von Heizmaterial und Arbeitskraft aus. Ein großer Vorzug ist ferner der gänzliche Mangel der Feuergefahr, welche letztere bereits bei Karambolagen so verhängnisvoll geworden ist. Sicherlich wird sich das reisende Publikum mit der neuen Heizrichtung bald befreundet und der Bahnverwaltung für die Verbesserung danken.

§ Eine neue Erfindung. Im Gewerbeverein zu Erfurt legte ein Mitglied eine Ervattennadel vor, die Aussicht hat, bei der jungen Herrenwelt rasch Eingang zu finden. Die Nadel stellt einen kleinen Vogel dar, der singt und dabei den Schnabel und den Schwanz bewegt. Mittels eines kleinen Gummiballs, der in der Laste getragen und auf den gedrückt wird, wird die Bewegung und das Zwitschern des Vogels bewerkstelligt. Die Damen werden dann künftig auf den Vätern nicht nur angesprochen, sondern auch noch angezwitschert werden.

§ Unglücksfall. Am Mittwoch Abend hatte im benachbarten Leuna der Bierverleger H. von hier, als er am dortigen Gasthose leere Bierfässer auf seinen Wagen lud, das Malheur, was einem wieder herunterrollenden Faß so unglücklich am linken Fuß getroffen zu werden, daß ihm derselbe kurz über dem Knöchel vollständig durchgeschlagen wurde. Ein zufällig anwesender Mediziner legte dem Verunglückten einen Nothverband an und wurde der Mann hierauf nach der Stadt zurückgefahren, woselbst der hinzugesogene Arzt die Ueberführung nach der Klinik in Halle anordnete.

§ Besitz-Wechsel. Die früher Beutische Gärtnerei an der Lauchstädter Straße ist für den Preis von 32000 M. an die Firma Marchschaffel & Co. hier selbst verkauft. Genannte Firma wird auf dem Grundstück eine Fabrikanlage herstellen.

Beste Nachrichten und Depeschen.
Berlin, 1. November. Das Socialistengesetz, das am Montag im Reichstage zur Berathung gelangt, hat in der von der Regierung vorgelegten Form keine Aussicht auf Unterstützung von Seiten des Centrums. Die Fraction hielt gestern eine Sitzung, in der die Vorlage sehr scharf angefochten wurde. Allseitig war man darüber einig, daß das Gesetz in seiner jetzigen Gestalt keineswegs Annahme finden könne. Man beschloß, im Reichstag die Niederlegung einer Commission von 28 Mitgliedern zur Vorberathung vorzuschlagen

Aus dem Geschäftsverkehr.

Buxkin und Kammgarne für Herren- und Knaben-Haare, reine Wolle, nadelfertig, ca. 140 cm br. à M. 2,35 per Meter versehen direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei ins Haus Buxkin-Fabrik-Depot Oettinger & Co., Frankfurt a. M. Muster anderer reichhaltigen Collectionen bereitwillig franco

Gottesdienst-Anzeigen.
 Am Sonntag den 3. November 1889 predigen:
 10 Uhr: Bornitz, 1/10 Uhr: Diak Sibborn. Nachm. 5 Uhr: Hebig David. Der Nachmittagsgottesdienst beginnt von jetzt ab um 5 Uhr. Sonnt. 11 Uhr: Kinder-gottesdienst. Diaconus Bithorn.
 Stadt: 1/10 Uhr: Diaconus Block 2 Uhr: Pastor Werber. So m. 1/12 Uhr: Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr: Jünglingsverein. Ein Sammlung der Kollekte für die Pögeburger Stadtmission.
 Altenburg: Früh 10 Uhr: Pastor Delius Im Anschluß an den Gottesdienst Beichte u. d. heiliges Abendmahl. Pastor Delius. Nachm. 1 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Sonntag, den 3. d. M. Abends 1/8 Uhr Versammlung der konfirmirten Söhne im Pfarrhause. Montag, den 4. d. M. Abends 8 Uhr Versammlung der Jungfrauen im Pfarrhause.
 Neumarkt: Früh 10 Uhr: Pastor Werber Die Versammlung der konfirmirten Jugend im Pfarrhause findet im Monate November am Sonntag, den 11. November (konfirmirte Töchter) und am Dienstag den 12. November (konfirmirte Söhne) Abends 8 Uhr statt

Hausverkauf in Merseburg.
 Das dem verstorbenen Stadtrath Körner hieselbst gehörige Haus, **Oberburgstrasse No. 6**, sowie das nach dem „Tiefen Keller“ zu gelegene **Hinterhaus nebst Hofraum, Seitengebäuden, Stallungen, zwei sehr großen Böden und 5 großen Kellerräumen** sind zu verkaufen.
 Das Grundstück eignet sich seiner günstigen Lage, Wohn-, Boden- und Kellerräumen halber sehr gut zur **Anlage eines größeren Geschäfts.**
 Nähere Auskunft **Oberburgstr. 6.**

Beste Speise-Kartoffeln
 wohlschmeckend u. haltbar
 reine Züchtung, bessere in vielen verschied. Sorten jedes Quantum frei Haus.
Ed. Klauss.

Auf sofort
 wird eine Wohnung von 4-6 Räumen für zwei Personen gesucht. Best. Anerbieten unter S. E. nimmt die Kreisblatt-Expedition entgegen.

Vorschuß-Verein zu Merseburg G. G. mit unbeschränkter Gastpflicht.

Rechnungsabschluss pro Monat October 1888.

Einnahme.		Ausgabe.	
M.	S.	M.	S.
Kassenbestand vom Monat September	41761	Gegebene Vorschüsse	35894/06
Rückzahlung auf gegebene Vorschüsse	354723	Zurückgebliebene Anleihen	57558/75
Vorschuß-Zinsen.	8854	Gebliebene Zinsen.	220/51
Vereinskapi tal von Ringliedern.	347	Zurückgebliebtes Vereinskapi tal	—
Reservefond	18	Bewaltungskosten	862/10
Zugekommene Anleihen	69167	Incasto-Conto	2158/60
Incasto-Conto	2158	Giro-Conto—Berlin	6623/58
Giro-Conto—Berlin	18119	Laufende Rechnung—Berlin	1116/10
Laufende Rechnung—Berlin	3498	Bank-Conto	78760/25
Bank-Conto	35058	Conto für Verschiedene	665/13
Conto für Verschiedene	42/76		
Summa	533740/23	Summa	506912/08
		Rüthig Bestand	26837/15

J Bichtler. F. G Dürr. A Just.

Gesang-Verein.

Montag, den 4. November, Abends 7 Uhr in der Kaiserhalle.

Kammermusik-Abend

ausgeführt vom Leipziger Gewandhaus-Quartett der Hrn. Hilff, v. Damer, Unterklein und Schröder.

Programm: Haydn Streichquartett G-dur Op. 71, Nr. 1. Mozart Streichquartett Es-dur. Beethoven Streich-Quartett E-moll.

Eintritt gegen Abgabe der Mitgliedskarten, Meldungen beim Musikd. Schumann. Karten für Nichtmitglieder à 1,50 Mk. bei Hrn. Biele Nachfolger

Geschäfts-Gröfßnung.

Unter heutigem Tage habe ich hier ein Flaschenbiergeschäft

- eröffnet und empfehle den hochgeehrten Herrschaften meine garantiert echten Biere als:
- russischer Reih 15 Fl. 3 M.
 - deutscher Porter 17 " 3 "
 - echt Culmbacher 1. Act.-Braueri 17 " 3 "
 - freiherz. v. Zacher's, Nürnberg 17 " 3 "
 - Kroßhiser Exportbier 24 " 3 "
 - Berliner Weißbier 27 " 3 "
 - ff. Schwarzbier 27 " 3 "
 - Exportbier Berger's 27 " 3 "
 - Lagerbier Braueri 30 " 3 "
 - Weizenlager 30 " 3 "
 - echt Zerßher Bitterbier 30 " 3 "

In Folge vielfähriger Thätigkeit als pract. und theor. gebildeter Brauer resp. Braumeister genieße meine Biere eine sachverständige Behandlung.

Hochachtungsvoll
R. Geitner,
Altenburger Schulplatz Nr. 2.

= Leuna. =

Zur Klein-Kirmes
Sonntag, den 3. November,
Nachmittag und Abend
Ballmusik,
wozu ergebenst einladet.
Friedrich Grosse, Gastwirth.

Schützenhaus.

Sonntag
Spannenkuchen
in bekannter Güte.
Starke tragfähige Obstbäume
sowie Weinfässer hat abzugeben.
Heuschkel.

Billige selbstgekelterte
Roth- u. Weißweine
empfiehlt
Heuschkel.

Herrschaftliche Wohnungen
sind zu vermieten, und sofort, oder Neujahr zu beziehen.
Leunaer Str. 4.

Stadttheater Halle.
Sonabend, 2. November. Zum 3. Male:
Ein Tropfen Gift. Schauspiel in 4 Akten von
Oskar Blumenthal.

Stadttheater Leipzig.
Neues Theater. Sonabend, 2. November. An-
fang 6 Uhr. Goethe's Faust. 2. Tagewerk. —
Altes Theater. Anfang 7 Uhr. Der Raub der
Sabinerinnen. — Carola. Theater. An-
fang 7 Uhr. 9. Gastspiel des Herzogl. Mei-
ningischen Hoftheaters. Zum dritten und vor-
letzten Male: Die Verschwörung des Fiesco
zu Genua. Trauerspiel in 5 Akten von Fried-
rich v. Schiller.

In erweitertem Umfange ohne Preiserhöhung

erscheint von jetzt die

„Berliner Abendpost“

Vierteiljährlicher Beugpreis **1 Mark** Bei jeder Postankalt zu bestellen.

Die „Berliner Abendpost“ ist in der Politik ganz parteilos und wird sie auch in ihrem reichhaltigen Börsen- und Handelssteil durch unparteiische, sachliche Berichte dem Privat-Publikum dienen, und niemals Börseninteressen vertreten

67 Pfennige.

Abonnement pro November und December. Nur bei Postankalten zu abonnieren.

Berlin SW. Verlag der „Berliner Abendpost“.

Special-Geschäft für Cigarren u. Tabak.

Heinrich Schultze jr.,
Merseburg.

Größtes Auswahl-Lager

von Cigarren der bedeutendsten Fabriken,
schon von 30 Mk. an bis 100 Mk. per Wille.
Hamburger u. Bremer fabrikate sowie imp. Havannas.

Packet-Tabake

von
H. Oldenkott jr. & Co. in Nees. Schellhaß Söhne, Bremen.
Friedrich Justus, Hamburg. R. Ermeler & Co., Berlin.

Grosse Kölner Lotterie

Ziehung

Unwiderruflich am 14. November 1889.

Loose à 1 Mark — ein Loose für 10 Mark —
auch gegen Briefmarken empfiehlt und versendet prompt nach
auswärts das mit dem Verkauf der Loose betraute Bankhaus

Carl Heintze, Berlin W.
Unter den Linden 3,

Jeder Bestellung sind 20 Pfg. für Porto und Gewinnliste
beizufügen.

Von heute ab stehen bei mir wieder hochtragende



Fürsen und Kühe,

sowie neumilchende Kühe mit den
Kälbern und 3/4 jähr. Schweizer Kälber u. Bullen
zum Verkauf.

L. Nürnberger.

Neues über den König Otto v. Bayern.

Den „Münchener Neuesten Nachrichten“ wird auf Grund authentischer Mittheilungen aus Fürstentried gemeldet: König Otto steht zur Zeit, wenn auch nicht gerade beliebt, so doch sehr kräftig aus. Er trägt einen mächtigen, bis auf die Brust reichenden Vollbart, welcher der Schere sehr bedürftig ist, aber auf ein gewöhnliches Maß nicht reduziert werden kann, weil der leicht erregbare Monarch sich gegen ein solches Anstehen energisch wehrt. Der Blick ist meist stier ins Leere gerichtet. Nur wenn eine alte Dienerin, Silberverwahrerin Fräulein Marie, die den König als kleinen Jungen schon auf ihren Armen getragen hat, ihm in die Nähe kommt, dann ruft er sie ziemlich lebhaft an und giebt in kurzen Worten einen Befehl, ihm irgend einen Gegenstand, dann und wann ein Glas Bier zu bringen, was er aber sofort wieder vergißt. An anderen Personen geht der stets schwarz gekleidete König vorüber, als ob er sie nicht kenne. Es ist strenger Befehl, ihm nicht zu grüßen, auch darf er niemals auf seinen Promenaden angeprochen werden. Häufig steht Otto I. in einer Ecke, gesittet mit den Armen und Händen und spricht im Halluzinationszustande lebhaft zu dem Gegenstand seiner Einbildung. Dann aber tritt völlige Apathie ein, welche Stunden- und tagelang andauert. Mit Leidenschaft raucht König Otto Cigaretten, gewöhnlich 30—36 Stück pro Tag. Der Verbrauch von Zündhölzern ist aus dem Grunde enorm, weil der König stets ein ganzes Bündel Streichhölzer anzündet und es dann mit sichtlich Freude brennend wegwirft. Feindlich genau ist die Lebensweise des Geisteskranken geregelt. Die Mahlzeiten werden streng eingehalten, und es wird das Menu vom dienstthuenden Arzte vorgezeichnet. Am Diner nehmen Theil am oberen Ende der Tafel der König, dann nach einem größeren Zwischenraume die Adjutanten, der Arzt und der Hofmarschall. Der König ist gern und reichlich, trinkt einige Glas Bier und verlangt ab und zu mit scharfer Kommandostimme Sekt, den er gern zu sich nimmt. Bei Tafel will er völlig ignoriert sein, wie er sich auch um die weiter unten sitzenden Kavaliere nicht kümmert. Giebt der Arzt das verabredete lautlose Zeichen, so wird dem Könige das Gewinnsche sofort gebracht. Besondere Vorkehrungen hinsichtlich des Bestecks existieren nicht, der König gebraucht Messer und Gabel in normalem Zustande, nur die Serviette wird verschmäht, und dafür der Rock benützt. Das Schlafzimmer ist mit allem Komfort ausgestattet, auch benützt der Kranke die Toilettengegenstände sehr häufig; nur vom Baden will er wenig wissen, und es hat seine Schwierigkeiten, ihn dazu zu bewegen. Ebenso hegt König Otto eine gründliche Antipathie gegen das Fahren. Neuerst empfindlich ist er gegen das Schließen von Thüren. Findet er eine geschlossene Thür, so geräth er geradezu in Wuth und schlägt mit wichtigen Fausthieben auf dieselbe los. Seit er die Fenster nach der Straßenseite geschlossen hat, sind diese mit Eisengittern versehen. Was die Beschäftigung des Königs betrifft, so nimmt er wohl ab und zu eine der aufliegenden Zeitungen als „Münchener Neueste Nachrichten“, „Augsburger Abendzeitung“, „Neue Freie Presse“ zur Hand; ob er sie liest und den Inhalt erfährt, vermag man nicht anzugeben. Seine Umgebung ist unablässig bemüht, auf Zerkreuzung des Kranken zu sinnen. Im Frühjahr kam jemand auf den Gedanken, in des Königs Zimmer eine Spieldose zu legen. Der Monarch horchte erstaunt auf die leise Musik und ein Freuden-schimmer flog über sein Antlitz. Einer von den fünf Pflegern meldete diese Gefühlsäußerung, die rechtzeitig beobachtet werden konnte, sofort dem diensthabenden Arzte. Es wurde schleunigst ein großes Spielwerk im Werthe von etwa 5000 Mark angekauft. Allein die gewünschte Wirkung konnte nicht erzielt werden, der König achtete nicht auf die Musik der großen Spieluhr und zeigte schließlich directen Widerwillen, so daß das Instrument entfernt werden mußte. Die in allerjüngster Zeit verbreitete Nachricht über das schlechte Functioniren der Unterleibs-

organe des Königs ist übertrieben. Wohl ließ dessen Function Einiges zu wünschen übrig, in dessen vermochte die ärztliche Kunst nachzuhelfen. Was die Zukunft bringt, läßt sich heute noch gar nicht sagen; möglich ist es, daß dem geistigen Geisteszustand sich einmal ein plötzlicher Kräfteverfall zusetzt.

Bermischte Nachrichten.

* (Fürstlicher Puz.) Die Zahl der Koben, welche die Kaiserin Friedrich und ihre beiden unverheirateten Töchter zur Hochzeit nach Athen mitgenommen haben, beläuft sich auf 38, von denen keine unter tausend Mark kostet. Kaiserin Friedrich sonst sehr sparsam, hat zur frohen Hochzeit tief in ihren Geldbeutel gegriffen.

* (Nachklänge zum Ludwigsburger Attentate.) Der württembergische Thronfolger, Prinz Wilhelm, hat den Bruder des Attentäters, Fabrikanten Müller aus Dethlingen, in Audienz empfangen, um den Ausdruck tiefster Trauer entgegenzunehmen, in welche die brave und hochgeachtete Familie durch die Unthat eines entarteten Gliedes versetzt worden ist. Der Prinz hat huldvoll geantwortet und versichert, daß er weder dem Mörder, noch sonst Jemand etwas nachtrage und von den loyalen Empfindungen der bedauernswürthen Familie überzeugt sei. Man zerbricht sich in Württemberg den Kopf, was wohl den Verbrecher zu seiner That angetrieben habe. Da ist zunächst festzustellen, daß Müller zwar nicht dem Verstande, wohl aber dem Willen nach gestört ist. Unter diesem Gesichtspunkt wohnt seiner ersten, jetzt allgemein als bloße Redensart betrachteten Aeußerung, „er habe Württemberg einen katholischen König geben wollen“, eine gewisse Wahrheit inne. Nicht freilich in dem Sinne, als ob er selbst eine katholische Dynastie mit Ungebuld herbeigehat hätte; er ist protestantisch geboren und jetzt religiös mindestens gleichgiltig. Aber er war von grimmigen Haß gegen seine Familie erfüllt, von welcher er sich preisgegeben und verfolgt wähnte, und wollte sich an ihr dadurch rächen, daß er einen dauernden Schimpf auf ihren Namen lud; denn das mußte auf alle Fälle seiner Meinung nach durch seine That erreicht werden, zumal wenn der Anschlag gelang, wenn der Prinz fiel, und so aus einer durch und durch protestantischen Familie der Mörder des letzten protestantischen Prinzen Württembergs hervorging. Es liegt etwas Herostratisches in der That, eben damit ist aber auch schon über die geistige Verfassung des Thäters ein Urtheil gefällt.

* (Das griechische Königspaar.) Die Hochzeitfeierlichkeiten in Athen lenken die Aufmerksamkeit auch auf die interessanten Gestalten des griechischen Königspaares. König Georg, der heute in der Mitte der Vierziger, steht, ist eine schlante, elegante Erscheinung. Sein feines geschnittenes Gesicht, das ein klarer blonder Schnurrbart ziert, ist von liebenswürdigem Ausdruck besetzt und zeigt sehr frische und blühende Farben. Daß sein Haupthaar sehr spärlich ist und die Stirn fast bis zum Wirtel freiläßt, darf keineswegs dem Einfluß des Alters zugeschrieben werden. König Georg hat mit zwanzig Jahren geheiratet, aber schon damals war seine Stirn genau so hoch entwickelt, wie sie es heute ist. Der König gilt als vorzüglicher Reiter, aber er macht von dieser Fähigkeit keinen sehr ausgiebigen Gebrauch, ebenso wenig, wie von den vielen eleganten Hofwagen, die in seinem Marstall stehen. König Georg liebt es, gerade so wie sein Vater, sich möglichst viel zu Fuß in den Straßen seiner Hauptstadt zu bewegen. Wie ein einfacher Bürger geht er dort, so lange er in Athen weilt, fast täglich spazieren, zumeist nur von einer mächtigen Dogge begleitet. Den demokratisch Gesinnten hat diese patriarchalische bürgerliche Einfachheit im Anfang ganz gewaltig imponiert. Mit den Jahren hat man sich an diese Eigenthümlichkeit gewöhnt, Fürst und Volk haben sich in treuer Anhänglichkeit mit einander verschmolzen, und heute wundert sich Niemand mehr, wenn er dem König allein auf der Straße begegnet. Die Athener begrüßen in solchen Fällen ihren König höflich und ehrerbietig, halten

es aber nicht für nöthig, ihrer Verehrung auch noch durch besondere Huldigungen Ausdruck zu geben. Der Palast des Königs ist drei Stockwerk hoch, aus weißem Marmor erbaut, einfach ohne besonderen architektonischen Charakter in der Vorderseite, aber im Innern sehr reich und geschmackvoll ausgestattet. Den Hauptschmuck des Arbeitszimmers des Königs bildet eine reichhaltige Sammlung von Fahnen aus der Zeit der griechischen Unabhängigkeitskämpfe. Auch die Bilder aller Felden aus jenen sturmbelegten Jahren zieren die Wände. König Georg hat sich diese Sammlungen gleich nach seinem Regierungsantritt angelegt, und die Griechen fühlten sich natürlich nicht wenig geschmeichelt durch diese Pietät. Im Gegensaße zu seinem Vorgänger zeigte sich König Georg überhaupt von Anfang an geschickt und weltklug genug, die kleinen Eitelkeiten ebenso, wie die berechtigten Wünsche seiner neuen Unterthanen zu schonen und zu berücksichtigen. König Otto hatte den Fehler begangen, sein ganzes Dienstpersonal aus Bayern mitzubringen und auch alle höheren Offiziersstellen im griechischen Heere fast ausschließlich mit Bayern zu besetzen, und damit stieß er nicht nur das Volk zurück, sondern beleidigte auch die damals noch lebenden Felder der Revolution, ein Umstand, der nicht wenig zu seinem späteren Sturze beitrug. König Georg dagegen brachte aus Dänemark Niemand mit, als jenen Grafen Sponced, der während der ersten Jahre sein bevorzugter Rathgeber blieb. Sonst bestand sein ganzer Hofstaat, seine Umgebung von Anfang an aus lauter Griechen. Das schlichte Haus des Königs ist von prächtigen Gärten umgeben. Der ewig blaue Himmel des Orients, die glänzende Sonne, die malerischen Trachten der Palikaren, denen Niemand den Eintritt in die Gärten ihres Königs verweigert, die offenen Wagen der Diplomaten, die sich hier unter den duftenden Orangenbäumen und Palmen begegnen, das Alles bildet den farbigen, glänzenden Hintergrund dieses Königthums. König Georg hält sehr viel auf eine gute Küche; seine Tafel wird daher auch wahrhaft königlich geführt. Der König sieht gern zahlreiche Gäste zur Tafel, von der aber alles Ceremoniell ferngehalten wird. Um die eigentliche Politik kümmert sich der König so wenig als möglich. Sein Vorgänger Otto verlor seinen Thron hauptsächlich darum, weil er selbst die Zügel der Regierung allzusehr in der Hand halten wollte. König Georg dagegen hat sich überzeugt, daß es ungemein schwierig ist, ein Volk, wie das griechische zu lenken, und so überläßt er das Regieren am liebsten den Ministern. Er behindert seine Griechen so wenig wie möglich in dem ungestörten Genuß ihrer durch harte Kämpfe errungenen Freiheiten. Er läßt sie disputiren, so lange dadurch die Ordnung nicht gestört und die Sicherheit des Vaterlandes nicht gefährdet wird, aber dieselbe Freiheit beansprucht er auch für seine eigene Person. Man kann sich denken, daß ein König in einer Hauptstadt von nur 100000 Einwohnern auf die Dauer ein etwas einames und eintöniges Leben führen muß, und besonders war das in jenen ersten Jahren der Fall, in welchen das Regiment des Königs Georg noch nicht so recht Wurzel im griechischen Volke gefaßt hatte. Von jener Zeit her datirt die Gemohnheit des Königs, den größeren Theil des Jahres im Auslande zu verweilen und in weiten Reisen die ihm verwandten Höfe zu besuchen. Die Königin Olga ist eine sehr sanfte und liebenswürdige Dame. Von der Politik hält sie sich unbedingt fern.

* (Auf dem Wege zur Trauung.) Die Voss. Zig. erzählt folgende buchstäblich wahre Geschichte: „Der Inhaber des „Vort-Schlößchens“ in Berlin, Herr Brüchner, beabsichtigte, sich in der Heiligkreuzkirche trauen zu lassen. Zur Anmeldung der Trauung begab er sich zu dem „die Woche“ habenden Pastor Griese. Nach Erledigung einiger Formalitäten fragte der Geistliche die Braut nach ihrem Konfirmations-spruch, den diese auch richtig her sagte. Vergeßlich aber grübelte der Bräutigam nach der ihm im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerathenen Bibelstelle. Da aber regte sich der Zorn des

Frarers: „In was für Gesellschaft müssen Sie gerathen sein, daß Sie das nicht mehr wissen.“ so herrschte er den bestürzten Bräutigam an, der, als sich die Vorwürfe des Geistlichen mehrten, endlich den Muth wieder fand und seine Braut aufforderte, mit ihm das Zimmer zu verlassen. Entrüftet trat jedoch der Herr Pastor dazwischen mit den Worten: „Sie (zum Bräutigam) können gehen, aber die (die Braut) bleibt hier!“ Und richtig gelang es ihm, das ihm von früher bekannte, streng kirchlich erzogene, im Augenblick eingeschüchterte Mädchen zurückzuhalten und sie erst nach einigen Ermahnungen ihrem Bräutigam folgen zu lassen. Der Bräutigam wollte aber jetzt unter keiner Bedingung noch etwas vom Segen der Kirche wissen und nur mit vieler Mühe gelang es, ihn zu bewegen, die Trauung von dem Kollegen Griefe's, Herrn Pastor Stage, vollziehen zu lassen, der denn auch am Montag den Eheband eingeknüpft hat.

* (Ein fideles König.) Ein in Ausland auf Neu-Seeland lebender deutscher Musikprofessor Carl Schmitt ist von dem alten König Georg Tupu von Tonga mit der Komponierung einer tongaischen Nationalhymne beauftragt worden. Der nun bald fünfundsiebzigjährige Sächse monarch scheint sich in seinen alten Tagen noch überdies nicht damit begnügen zu wollen, als ein Gönner der edlen Künste in den Analen seiner heimathlichen Inselgruppe fortzuleben, auch Tactische soll nicht zu kurz kommen. So ist erst kürzlich ein Eodist ergangen, in welchem aller erwachsenen Jugend, Männlein und Weiblein, männlich anbefohlen wird, schleunigst Unterricht zu nehmen und sich die leichtbeschwingte Kunst des Tanzens anzueignen. Durch diesen Erlaß ist König Georg freilich mit seinem langjährigen Minister, Sr. Excellenz dem Missionsprediger und Autokraten von ganz Tonga, Reverend B. Vater, in argen Konflikt gerathen. Der geistliche Herr ist denn auch in einer seiner letzten Predigten, welche er vor dem Könige zu halten hatte, mit feurigen Worten gegen Spiele und Tanz und andere jüdische Lustbarkeiten im Allgemeinen, wie gegen das den Namen Georg Tupu tragende Eodist im Besonderen losgezogen. Der Erfolg ist auch nicht ausgeblieben, nur dürfte er Hr. Vaters Worten nicht sonderlich entprochen haben. Noch vor dem Schluß der salbungsvollen Predigt erhob sich nämlich König Georg nebst Gefolge und schritt in fürchterlicher Wuth, so schreiben Augenzeugen dieser schicksalsschweren Scene, in feierlicher Procession dem Ausgange zu. Die Jugend tanzt in Folge dessen auch heute noch in Tonga.

* (Ein sündliches Geständniß.) Vor etwa 8 Wochen wurde, wie man aus Frankfurt a. M. schreibt, der Ledniker Elsner im Frankfurter Stadtwald ermordet und beraubt aufgefunden. Eine Spur war nirgends zu entdecken, bis jetzt ein in sonst sehr gut unterrichteten Kreisen mit aller Bestimmtheit auftretendes Gerücht immer mehr an Boden gewinnt. Von vornherein lag nämlich die Vermuthung nahe, daß bei der Ermordung Elsners ein Nachgeact vorliege: Jetzt soll der Eisenbahnsekretär Thun, welcher am 2. October seine noth im Bett schlummernde Frau mit einem Hammer erschlagen hat, das freiwillige Geständniß gemacht haben, daß er der Mörder Elsners sei, der früher bei ihm gewohnt habe, dann aber anlässlich eines Streites, in welchem Thuns Frau eine Rolle gespielt habe, plötzlich ausgezogen sei. Der Einwand, daß der Mörder in diesem Falle sein Opfer nicht beraubt haben würde, wird damit hinwiegend, daß Thun sehr wohl die Absicht gehabt haben kann, dadurch, daß er den Verdacht eines Raubmordes erweckte, die Kriminal-Polizei irreführen und die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Das kann selbst dann der Fall sein, wenn, was behauptet wird, Thun irrsinnig ist, da nicht selten Irre zu Zeiten bei vollster und klarster Ueberlegung sind und bei Concentrirung des Denkens auf einen bestimmten Punkt einen geradezu frappirenden Scharfsinn entwickeln.

* (Talleyrand) liebte es nicht, lange Briefe zu schreiben. Im Verkehr mit seinen Freunden beschränkte er sich eines Depeeschentis. Eine seiner Freundinnen hatte den Gatten verloren, darauf erhielt sie von Talleyrand das nachstehende Kondolenzschreiben. „Arme Freundin! Ach! — Ihr ergebenster Talleyrand.“ Bald darauf verheiratete sich die Dame wieder und

Talleyrand schrieb: „Theuerste Freundin! Bravo! — Ihr ergebenster Talleyrand.“ * (Wie verlegen.) Der kleine Paul hat seinen Eiterbecher umgeworfen, so daß der Dotter das Tisch Tuch beschmutzt. „Aber Paul, was hast Du gethan!“ „Ja, Kamachen, das kommt nur daher, daß die Hühner die Eier immer so voll legen.“

(Nachdruck verboten.)

Auf der Oberförsterei.

Von U. von Ed.

1.

Die Nachmittagssonne schien heiß auf die Oberförsterei. Still lag sie da am Saume des Fichtenwaldes mit ihrem rothen Ziegeldache und ihren traulichen, grünen Falousien an den weißgetünchten Wänden; still, ganz still, alles Leben auf ihr schieflingebannt unter die brennende Augusthitze. Nur die Wälder draußen summtun fort in der zitternden Luft, und einzeln unterbrach ein Hahenschrei oder das Gackern einer Henne die friedliche Nachmittagsstille, um fast wie erschreckend über die eigene Keckheit in der Kehle des Thieres steden zu bleiben.

Vor dem Hause breitete eine wohl hundertjährige Eiche ihr grünes Blätterdach aus; der schwürdrige Baum senkte matt das Haupt, welf und schlief hng sein grünes Kleid herab, das er nun schon zum wievielten Male trug?

Es ging ein Weg von dem Hause hinab auf die Chaussee, die links ab in's Dorf führte; zu beiden Seiten wogten Aehren, aber nirgends war ein Mensch zu sehen.

Im Wohnzimmer waren die Falousien bis auf eine herabgelassen — eine grüne Dämmerung herrschte in dem Gemach. Wie traulich was es hier! Man hatte das Zimmer ausgestattet mit waidmännischem Schmuck. Die breite Wand war dicht besetzt mit den Kronen der stolzen Monarchen des Forstes, die man bezwungen, sie waren als Sieges-Trophäen hier aufgehängt. Unter ihnen ragte sogar ein grimmiger Eberkopf mit gewaltigen Hauern aus der Wand hervor. Auch ohne dies würden uns die aus Fannenzapfen und Eichenlöh künstlich zusammengefügten Consolen und die hier und da ausgelegten Reh- und Fuchsfelle nicht im Zweifel gelassen haben, wo wir uns befinden.

Auf dem großen, atmidschen Sopha unter dem Eberkopf saß oder fauerte vielmehr ein Kind, ein Mädchen von vielleicht zehn Jahren. Sie hatte sich in eine Ecke desselben gedrückt und die Beine vor sich gestreckt — sie schien vertieft in das hübsche rothe Buch mit dem goldenen Schnitt, was die kleinen, braunen Hände hielten. An dem Mittelfinger der rechten glänzte ein ziemlich breiter, goldener Ring mit einem kleinen Diamanten in der Mitte; sonderbar genug nahm er sich aus an dieser braunen Kinderhand.

Unbeweglich blickte die Kleine in das Buch, die langen Wimpern hoben sich nicht einmal von den blaffen, braunen Wangen; aber der kleine, auffallend rothe Mund preßte sich eigensinnig zusammen, und ihre Stirn legte sich in ärgerliche Falten. Das Besen schien der Kleinen seine Freude zu machen; es war, als lese sie Jemandem zum Trost.

Da schlug die große Hausuhr auf dem Flure drei; es waren langsame, hartnäckig fortdröhnende Schläge, die fast rücksichtslos durch die Nachmittagsstille zogen. Die Kleine drinnen in der Wohnstube hob den Kopf; mit einer zornigen Geberde warf sie das Buch in die entfernteste Zimmerede. Dann sprang sie mit beidenseitigen Füßen zugleich auf den Boden und warf die kurzen, dunkelbraunen Waden aus der Stirn, eine Keihe gleichmäßiger, sehr weißer Bähnen preßte sich auf die rothe Unterlippe.

„Schon drei, und noch immer ist er nicht da!“ Es wehte ein leicht fremdartiger Klang durch ihren Accent.

Im selben Augenblicke erhob sich etwas in der dunklen Ecke neben dem großen Kachelofen, der auch im Sommer hier seinen Ehrenplatz siegreich behauptete. Ein großer, schwarzer, prächtiger Hund schüttelte sich einige Male heftig den Schlaf ab, dann tappte er zu seiner kleinen Herrin heran, sie mit seinen großen klugen Augen stumm und treu anschauend, und mit der Schnauze ihre Hände beschnuppernd. Das Kind nahm seinen Kopf zwischen beide Hände und sah ihn an.

„Ja, Kollo, Du läßt mich nicht warten, wie

der böse Waldemar, Du hast Cola lieb. Mein, zum Fenster sehen wir nicht hinaus, er könnte denken, wir schauen nach ihm aus, wenn er kommt, und ich mache mir nichts daraus, es ist ganz gleich — er kann ja auch fortbleiben. Aber komm, Kollo, wir wollen einmal den Weg zur Chaussee hinuntergehen, vielleicht stehen dort noch Kornblumen.“

Gravitätisch schritt sie aus der Thür, der Hund folgte ihr; die kleine geschmeidige Mädchengestalt im weißen Musselinfleischchen und ihr großer, schwarzer Gefährte gaben ein prächtiges Bild zusammen.

Cola stand einen Augenblick auf der Treppe still und schaute mit vorgehaltener Hand den Weg hinab; als dort Niemand sichtbar wurde, ging sie langsam die Stufen hinunter und betrat den Kiesweg. Ihr treuer Begleiter folgte mit träge herabhängenden Ohren.

Bald schritt die Kleine rascher zu; ihre Augen, sie waren fast zu groß für ein Kindergeicht und schwarz wie die Nacht, blickten trockig aber gespannt nach der Biegung der Chaussee; — sie schien die Kornblumen vergessen zu haben.

Da bog eine Gestalt dort um die Ecke und begann eilends den Weg hinauszuschreiten — eine schlanke Knabengestalt in einfachen, hellen Sommeranzug. Der Hund stieß ein kurzes, freudiges Gebell aus und flog dann in langen Schritten den Weg hinab. Seine kleine Herrin war stehen geblieben in dem Augenblicke, als der Knabe sichtbar wurde; die großen Augen blühten ärgerlich unter der gerunzelten Stirn hervor, sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden und rief so laut und heftig sie konnte:

„Hierher, Kollo! hierher! sage ich.“

Der Hund stuzte und lehrte dann um, legte sich schmeichelnd zu den Füßen seiner jungen Herrin und schlug die Erde bettelnd mit dem Schwanz. Cola setzte einen Fuß auf seinen Rücken, kreuzte die Arme übereinander und blickte mit ihren schwarzen Augen dem Aufkommend starr entgegen. Der Knabe war schlank, fast schwächig gebaut, sein Gang leicht und elastisch. Das blau-schwarze Haar, das unter dem weißen breitrandigen Strohhut hervorquoll, war leicht gewellt; in den feinen blaffen Zügen mit dem schwermüthigen Mund saßen ein Paar ausdrucksvolle graue Augen, die so wunderbar ernst dreinschauten in dem Kindergeicht.

„Guten Tag, Cola,“ sagte er und reichte dem Mädchen die schmale weiße Hand hin.

Sie rührte sich nicht, die kleinen braunen Finger ballten sich krampfhaft zusammen.

„Cola!“

„Warum bist Du nicht eher gekommen?“ fragte sie kurz und herb.

„Weil ich nicht konnte, Cola —“ sagte der Knabe; „der Dinkel aus der Residenz kam an, eben als ich gehen wollte, und da mußte ich denn erst noch bleiben.“

Cola begann den Weg emporzuschreiten.

„Du hastest es mir aber versprochen; was man verspricht, hält man!“ sagte sie verächtlich.

Der Knabe griff nach ihrer Hand — „Sei nur gut, Cola; es ist ja heute das letzte Mal, daß wir zusammen sind — morgen muß ich mit dem Dinkel in die Residenz auf die Schule, und dann sehen wir uns lange, lange nicht mehr.“

Die Kleine stand still. „So?“ sagte sie heftig, „das wirst Du nicht thun! Ich will's nicht haben, hörst Du? Ich will's nicht!“

„Es wird aber doch nicht anders werden,“ sagte der Knabe, „und morgen kommt ja auch Deine neue Gouvernante —“

„Ich will keine, nie wieder, das habe ich auch dem Dinkel gesagt, sie sind mir alle zuwider, alle, alle!“

„Nun, später kommst Du ja auch in die Residenz, Cola, aber freilich wohl erst, wenn ich dort weg bin — dann wirst Du eine große, vornehme Dame —“

„Vornehm?“ unterbrach ihn die Kleine und warf den Kopf in den Nacken — „ich brauche nicht vornehmer zu werden, als ich bin! Cola Juanita Comtesse Monnee, sage mir Waldemar, ob das nicht hübsch klingt? Viel hübscher als eure häßlichen deutschen Namen — pfui, Marie oder gar Grete zu heißen!“

„Marie ist der Muttergottesname, und Margarethe — weißt Du auch, was das heißt, Cola? Margarethe bedeutet Perle.“ (F. f.)